

Ankunft, Einleben und die ersten drei Monate

Nun sind tatsächlich schon drei Monate vergangen als ich mich (nach monatelanger Vorbereitung mit „jesuitvolunteers“) am Frankfurter Flughafen befand und mich tränenreich von meiner Familie verabschiedete. Die Idee, ein Jahr im Kosovo zu verbringen wurde also endlich greifbar, real und zu meinem Alltag.

Aber zunächst etwas mehr über meine Einsatzstelle: das „CONCORDIA Transit Centre“ befindet sich in Prizren, der zweitgrößten Stadt des Kosovos, um genauer zu sein in Tranzit, einem Teil Prizrens, indem hauptsächlich Roma-Familien leben. Das Transit- Projekt wurde ursprünglich von einem jungen Jesuiten zusammen mit Freiwilligen des benachbarten Loyola-Gymnasiums gegründet und dann Anfang 2021 von der Organisation CONCORDIA übernommen. Rund 60 Kinder kommen jeden Tag in das Centre und erhalten Hilfe bei den Hausaufgaben, Musikunterricht und Freizeitangebote. Das Centre hat ebenfalls einen Kindergarten und ein Orchester.

In meinen ersten Wochen in Prizren habe ich mich fast ausschließlich auf das Erlernen der albanischen Sprache konzentriert, um so besser im Team arbeiten zu können. Nach etwa drei Wochen fing ich dann an, im Kindergarten zu arbeiten. Kleinkinder haben oft einen einfachen Satzbau und verzeihen Einem den ein oder anderen sprachlichen Fehler und somit war mein Einstieg in das Projekt einfacher als ich es mir vorgestellt hatte.

Die anfängliche Leichtigkeit hielt nicht lange an. Je länger man in Tranzit ist und mehr oder weniger mit den Roma lebt, desto mehr merkt man wie hart der Alltag dieser Menschen ist. Viele Kinder leiden unter Bildungsarmut, da sie entweder nie in die Schule gegangen sind oder in der Schule Opfer von Mobbing und Diskriminierung wurden, da die Diskriminierung der Roma ein riesiges Problem im fast ganzem Balkan ist. Die Verbindung zwischen einer Gemeinschaft, die so traditionell geprängt ist, aber gleichzeitig materielle so schlecht gestellt ist und dem Rest der kosovarischen Gesellschaft besteht kaum.

Meine Arbeit als Freiwillige ist nicht dazu gedacht, alles zu verbessern und zu verändern. Das würde den Rahmen der Möglichkeiten sprengen und außerdem nicht funktionieren. Dass die Verbesserung der Situation in Tranzit nicht von dem einen auf den anderen Tag passieren kann und dass man besonders bei solchen Fällen in Generationen denken muss, musste ich auch erst lernen. Die einzelnen Schicksale mancher, noch so jungen Menschen, blieben mir wochenlang im Kopf, besonders da man über die vergangene Zeit eine emotionale Bindung aufgebaut hat. Doch Concordia ist hier ein Lichtblick. Wenn nun die Kinder aus Tranzit endlich zur Schule gehen und damit oft die erste Generation sind, die Lesen und Schreiben können, so beginnt ein Prozess und damit hoffentlich eine Verbesserung.

Heute habe ich mich gut eingelebt. Ich kenne die Abläufe des Centers, kenne die meisten Familien und habe unfassbar viel Spaß an meiner Arbeit und diesem kleinen Fleck in Europa.

